



Was Nachnamen verraten

Amerikanische Psychologen machten die Probe aufs Exempel. Sie verschickten fiktive E-Mails an 3000 Adressaten. Stimmt der Nachname des Absenders mit jenem des Angeschriebenen überein, erfolgte deutlich häufiger eine Rückantwort, als wenn ein fremder Name gewählt worden war. „Viele Personen mit gleichem Nachnamen waren sehr neugierig auf den Absender“, so Studienautorin Margo Wilson. Das hatte man angenommen, geht doch ein Nachname den gleichen Weg durch die Generationen wie die Gene eines Menschen. Erstaunlich nur, dass Frauen die E-Mails öfter beantworteten als Männer, wobei doch Nachnamen vornehmlich über die männliche Linie weitergereicht werden...

Seit rund 700 Jahren kennt man in unseren Breiten Nachnamen. Bis dahin genügte der Vorname, um jemanden zu finden. Man wusste, wer im Dorf der Johann war und wo er wohnte. Erst als größere Siedlungen und Städte entstanden, war der Vorname allein plötzlich nicht mehr ausreichend. „Welcher Johann?“, hieß es dann. „Der große oder der kleine?“, „Der Sohn des Heinrich oder des Josef?“, „Der Müller oder der Schuster?“ Die Zunamen wurden noch eine Weile ziemlich gering geschätzt. Meist schrieb man nur den Vornamen mit großem Anfangsbuchstaben. Albrecht Dürer malte das A immer recht prominent, während das D eine untergeordnete Rolle spielte.

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts noch wechselten die Nachnamen in einer Familie nach Belieben. Später dann wollte die Obrigkeit Ordnung in die Namensgebung bringen und bestimmte, dass in einer Familie alle denselben Nachnamen zu tragen hatten. So hieß auf einmal ein nur durchschnittlich großer Mensch „Lang“, weil vielleicht der Urgroßvater einst alle um Haupteslänge überragt hatte.

Natürlich ist der Familienname ein Stück unserer individuellen Vergangenheit, auch wenn in den meisten Fällen heute nicht mehr genau ergründbar ist, wer der Vorfahr war, der den Familiennamen angenommen und weitervererbt hat. Warum er

Gleich und Gleich gesellt sich gern. Das gilt insbesondere für Menschen mit gleichen Familiennamen. Ihnen sind wir eher behilflich als anderen Fremden. Wir sind nett zu unseren Namensvettern, denn es könnte ja sein, dass wir mit ihnen verwandt sind.

Das ist umso wahrscheinlicher, je seltener der Name vorkommt.

CAROLINE KLEIBEL

Namensrecht

Nach österreichischem Recht ist es für eine Frau möglich, ihren Namen trotz Ehe zu retten. Sie muss dafür aber selbst aktiv werden. Will die Frau ihren Namen an Kinder weitergeben, muss der Mann zustimmen. In der Praxis ist das nicht oft der Fall. Statt Gleichberechtigung existieren nach wie vor diskriminierende Normen. Den Mannesnamen automatisch zum Familiennamen zu machen, wird mit dem Hinweis auf europäische Traditionen begründet. Traditionen, die es so pauschal nicht gibt!

Der Blick über die Grenzen

zeigt, dass auch andere Modelle offen stünden. Am Namen der Frau anzuknüpfen, wäre am besten mit den faktischen Verhältnissen begründbar. Mütter versorgen weit häufiger die Kinder. Der Name der Mutter ist damit ein deutlich höheres stabilisierendes Element.
ao. Univ.-Prof. Ulrike Aichhorn, MSc, Universität Salzburg

ihn aber bekommen hat und meist auch in welcher Gegend, lässt sich sehr wohl erschließen. Denn auch Familiennamen haben eine Geschichte und eine Geografie.

Der häufigste Familienname der Welt ist das chinesische Li. In unterschiedlichen Schreibweisen tragen ihn rund 90 Millionen Menschen. Allerdings gibt es in China insgesamt nur etwa 3600 Familiennamen. Ganz anders im deutschen Sprachraum. Hier kennt man mehr als 100.000 Nachnamen. Würde man auch die verschiedenen Schreibweisen und regionalen Färbungen berücksichtigen, wäre die Millionengrenze erreicht. Der Sprachwissenschaftler Heinz-Dieter Pohl und die Germanistin und Journalistin Birgit Schwaner begaben sich auf Spurensuche nach Ursprung und Bedeutung unserer ständigen Begleiter und fanden dabei Wissenswertes über die Eigenart österreichischer Familiennamen heraus. „Zwar spiegeln diese“, so die beiden Wissenschaftler, „ihrer Geschichte nach die Entwicklung im gesamten deutschen Sprachraum wider. Doch führten die Lage unseres Landes im Süden des deutschen Sprachgebietes und die Vielsprachigkeit im Habsburgerreich dazu, dass die österreichischen Familiennamen eine eigene Ausprägung erhielten und sich von jenen in Deutschland oder der Schweiz unterscheiden.“ Das bestätigt ein Blick auf die Hitliste der am meisten verbreiteten Namen.

Sie wird in Österreich angeführt von Gruber, einem Namen, der weder in der Schweiz noch in Deutschland unter den ersten zwanzig aufscheint. Auch die nächstfolgenden, Huber und Bauer, rangieren in unseren Nachbarländern weiter hinten, während deren häufigster Name Müller bei uns erst an vierter Stelle steht.

In der Namenskunde, der Onomastik, werden Familiennamen ihrer Herkunft entsprechend in vier Gruppen eingeteilt. In eine relativ große Gruppe, die aus Personennamen gebildet wurde, zumeist aus den Namen der Väter. Mehr als andere symbolisieren diese so genannten Vaternamen oder Patronymika die familiäre Folge, in dem sie eine Person direkt als „Sohn von...“ oder „Tochter von...“ bezeichnen.

Und diese Bezeichnung wird dann, so Pohl und Schwaner, als bleibender Familienname über Generationen quasi eingefroren. Andere Informationen enthalten Herkunfts- und Wohnstättennamen. So geht der verbreitete Name Gruber auf ein Haus oder einen Hof zurück, in dessen Nähe sich eine Bodensenkung, eine Grube, befunden hat.

Kulturgeschichtlich aufschlussreich und vielfältig sind Berufsnamen. Sie sind stark geprägt vom Variantenreichtum der deutschen Sprache sowie von regionalen und mundartlichen Färbungen. Der Tischler wird zum Tischer, Schreiner oder Schreiner. Der Fleischer zum Fleischhauer, Fleischhacker, Metzger oder Metzler.

Die größte Gruppe der Namen bilden Übernamen, die unter anderem auf charakterliche Eigenheiten oder markante Merkmale Bezug nahmen. Manche davon sprechen sehr direkt und unverblümt an, was auffiel: Dick, Alt, Lang, Schnell oder Schön. Andere umschreiben bildhaft wie

Mozart und Beethoven,
Schmutzfink und rote Rübe

beispielsweise Fuchs. War hier „schlau wie ein Fuchs“ gemeint oder waren die roten Haare Anhaltspunkt? Nicht alles lässt sich auf Anhieb entschlüsseln.

Hinter manch berühmtem Namen, der in unseren Ohren klingt wie Musik, steckt eine reichlich desillusionierende Erklärung. So geht der Name Mozart zurück auf „Motz“, was so viel bedeutete wie „sumpfiges Gehölz“, „Schmutz“, ja bis hin zu „Schmutzfink“. Während sich über Beethoven die Namenforscher noch uneins sind. Entweder leitet sich der Name vom belgischen Ort Betuwe ab. Oder er kommt vom Lateinischen „beta“ für rote Rübe und steht ganz simpel für „vom Rübenhof“.

Heinz-Dieter Pohl, Birgit Schwaner:

Das Buch der österreichischen Namen, 240 Seiten, Pichlerverlag 2007, Euro 16,90.
www.onomastik.at
namenberatung@uni-leipzig.de